

Honoré de Balzac



Z. Marcas

Z. Marcos.

Erzählung
von
Honoré de Balzac

Europa,
Chronik der gebildeten Welt.
Druck der C. Courtin'schen Officin.
Dritter Band
Firma:
F. F. Antenriet'sche Buchdruckerei.
1840

Ich habe in meinem Leben Niemanden, selbst wenn ich die berühmten Personen unserer Zeit dazu nehme, gesehen, dessen Anblick ergreifender war, als der dieses Mannes. Das Studium seiner Physiognomie flößte im Anfang ein schwermütiges Gefühl ein, und zuletzt war die Empfindung eine beinahe schmerzliche. Es bestand eine gewisse Harmonie zwischen der Person und ihrem Namen. Dieses **Z**, das vor Marcas stand, das man aus der Adresse seiner Briefe sah, und das er bei seiner Unterschrift nie vergaß, dieser letzte Buchstabe des Alphabets gab unwillkürlich den Eindruck von etwas Verhängnißvollem.

Marcas! wiederholen Sie sich selbst diesen aus zwei Silben bestehenden Namen. Finden Sie darin nicht eine ungünstige Vorbedeutung? Scheint es Ihnen nicht, daß der Mann, der ihn trägt, ein Märtyrer seyn muß? So seltsam und rauh dieser Name ist, er hat dennoch das Recht, zur Unsterblichkeit zu gelangen; er ist gut gebildet, er spricht sich leicht aus und hat jene Kürze, die man bei berühmten Namen wünscht. Ist er nicht eben so lieblich als bizarr! Aber scheint er Ihnen nicht auch unvollendet? Ich möchte die

Behauptung nicht auf mich nehmen, daß die Namen keinen Einfluß auf das Verhängnis ausüben. Zwischen den Schicksalen des Lebens und den Namen der Menschen; gibt es geheime, unerklärliche Übereinstimmungen oder ausfallende Verschiedenheiten, die überraschen; oft hat man entfernte aber höchst schlagende Beziehungen entdeckt. Auf unserer Erde hat Alles seinen Platz, vielleicht kommt man auch wieder auf die geheimen Wissenschaften zurück.

Erkennen Sie nicht in dem Zuge jenes **Z** etwas Mühsames, Gehindertes? Bezeichnet er nicht den phantastischen abenteuerlichen Zickzack der Umwege eines unruhigen Lebens? Welcher Wind hat diesen Buchstaben angeweht, der in jeder Sprache, wo er vorkommt, an der Spitze von kaum fünfzig Wörtern steht. Marcas heißt Zephirin. St. Zephirin ist in der Bretagne hoch verehrt. Marcas war aus der Bretagne.

Prüfen Sie noch einmal diesen Namen: **Z. Marcas**. Das ganze Leben des Mannes liegt in der phantastischen Zusammenstellung dieser sieben Buchstaben. Sieben! Die bedeutungsvollste aller cabbalistischen Zahlen. Der Mann starb im fünfunddreißigsten Jahre, also bestand sein Leben aus sieben Lustren. Marcas! denken Sie hier nicht an irgend etwas Kostbares, das durch einen Fall mit oder

ohne Geräusch zerbricht?

Ich absolvierte mein Studium der Rechte im Jahr 1836 zu Paris. Ich wohnte damals in der Rue Corneille, in einem Hause, das ganz für Studenten bestimmt war. Es enthielt vierzig Zimmer, die eingerichtet waren, wie Studentenzimmer eingerichtet zu seyn pflegen. Was bedarf die Jugend mehr, als ich hier fand? Ein Bett, einige Stühle, eine Commode, ein Spiegel und ein Tisch. Ist der Himmel blau, so öffnet der Student sein Fenster. Aber in dieser Straße findet sich keine hübsche Nachbarin, der man den Hof machen könnte. Das seit langer Zeit geschlossene Obere gegenüber bietet dem Blicke seine Mauern, die schwärzlich zu werden anfangen, die kleinen Fenster und sein ungeheures Schieferdach. Ich war nicht reich genug, um ein schönes Zimmer zu haben, ja ich hatte nicht einmal ein Zimmer für mich allein. Juste und ich, wir theilten uns in eines, in welchem zwei Betten standen und das im fünften Stockwerk war. Auf dieser Seite des Gebäudes befand sich nur unser Zimmer und ein anderes kleines, das von Z. Marcas unserm Nachbar, bewohnt wurde. Juste und ich, wir blieben etwa sechs Monate in einer vollständigen Unwissenheit über unsere Nachbarschaft. Ein altes Weib, welches das Haus verwaltete, hatte uns wohl gesagt, das kleine Zimmer sey bewohnt, aber sie hatte

hinzugesetzt, wir würden nicht gestört werden, die Person sey außerordentlich ruhig. In der That begegneten wir sechs Monate lang unserm Nachbar nicht und hörten kein Geräusch bei ihm, trotz des dünnen Verschlags zwischen unsern Zimmern, der aus Brettern gefertigt und mit Gyps übertüncht war, wie man dieß so häufig in den Häusern von Paris findet. Unser Zimmer, das sieben Fuß hoch war, war mit einem schlechten blauen Papier voll Blumen austapezirt. Vor unsern Betten lag ein dünner Fußteppich; der Kamin war zu nahe am Dach und rauchte so stark, daß wir genötigt waren, ein Luftloch auf unsere Kosten einbringen zu lassen. Unsere Betten waren Lager aus bemaltem Holz, wie in den Schulen. Auf dem Kamin war nichts weiter zu sehen, als zwei kupferne Leuchter, mit oder ohne Kerzen unsere zwei Pfeifen, Rauchtabak umhergestreut oder in einem Packet; dann jene kleinen Aschenhäufchen, welche bei Besuchen abgestoßen wurden, oder welche wir selbst beim Zigarrenrauchen einsammelten. Zwei Calico-Vorhänge hingen an Stangen an dem Fenster; auf beiden Seiten desselben waren zwei Bücherständer angebracht von Kirschbaumholz, welche Allen bekannt sind, die das Quartier latin besucht haben, und aus denen wir die wenigen Bücher, die wir zu unserem Studium brauchten, aufstellten. Die Dinte

war stets — in unserem Dintenfaß, wie kaltgewordene Lava im Grabe des Vulcans. Heutzutage kann jedes Dintenfaß ein Vesuv werden. Die zusammengetretenen Federn dienten dazu, das Kamin von unsern Pfeifen zu reinigen. Dem Creditgesetz zuwider ist das Papier bei uns noch seltener, als das baare Geld.

Wie kann man hoffen, daß die jungen Leute in solchen Wohnungen bleiben werden! Die Studenten studieren wirklich auf den Kaffeehäusern, im Theater, in den Alleen des Luxemburg, bei den Grisetten, überall, selbst im Collegium, nur in ihren furchtbaren Zimmern nicht; furchtbar, wenn es gilt zu studieren, herrlich, sofern man darin schwatzt und raucht. Man decke ein Tischtuch über diesen Tisch, man sehe darauf ein schnell bereitetes Diner, das der beste Restaurateur im Viertel sendet, vier Couverts und zwei Grisetten. Man lithographire dieses Bild, und selbst eine Betschwester wird lachen müssen.

Wir dachten nur an unser Vergnügen. - Der Grund unsres unordentlichen Lebens war ein Grund, der von der ernsthaftesten Seite unserer gegenwärtigen Politik hergenommen war. Juste und ich, wir sahen nicht ein, was wir bei den beiden Wissenschaften, zu denen wir von unsern Eltern angehalten wurden, für eine Stelle einnehmen sollten. Es gibt hundert Advokaten, hundert Ärzte für einen. Diese zwei Wege, die zum

Glück führen sollten, und zwei Rennbahnen gleichen, sind von der Menge überfüllt. Man tödtet sich darin, man schlägt sich, nicht mit blanken Waffen oder mit Feuer, sondern mit Intrigen und Verleumdung, mit furchtbaren Arbeiten, mit Feldzügen auf dem Felde des Wissens, die eben so mörderisch sind, wie die italienischen Feldzüge für die republikanischen Soldaten waren. Heutzutage, wo jeder Kampf ein wissenschaftlicher ist, muß man achtundvierzig Stunden ununterbrochen auf dem Stuhle vor dem Pulte sitzen können, wie ein General zwei Tage auf seinem Pferde blieb. Die Überfülle von Bewerbern hat die Medicin gezwungen, sich in Kategorien zu spalten; es gibt einen Arzt der schreibt, einen Arzt der lehrt, einen politischen und einen Militär-Arzt; vier verschiedene Weisen, ein Arzt zu seyn, vier Sektionen, die bereits ausgefüllt sind. Was die fünfte Abteilung betrifft, die der Doctoren, welche Heilmittel verkaufen, so findet hier eine große Concurrrenz statt, man schlägt sich hier mit großen Anschlägen an den Häusern in Paris. — Bei allen Gerichtshöfen gibt es fast eben so viele Advokaten als Processe. Der Advokat hat sich auf den Journalismus, aus die Politik, auf die Literatur geworfen. Endlich hat die Stadt, welche der geringsten Ämter halber bestürmt wurde, von den Bewerbernein gewisses Vermögen

gefordert. Der spitzige Kopf eines reichen Krämersohnes wird dem Kopfe eines talentvollen jungen Mannes, der kein Vermögen hat, vorgezogen werden. Ein junger Mann, der sich noch so sehr anstrengt, der sein ganzes Talent entfaltet und mit nichts anfängt, kann sich nach Verlauf von zehn Jahren noch unter Null befinden. Heutzutage muß der Talentvolle das Glück besitzen, durch welches die Unfähigkeit steigt, ja noch mehr, wenn er in den niedrigen Diensten, welche der kriechenden Mittelmäßigkeit ihren Erfolg sichern, sich nicht heimisch fühlen kann, wird er niemals es zu Etwas bringen.

Wenn wir unser Ziel vollkommen kennen würden, würden wir auch uns selbst kennen, und würden den Müßiggang der Denker einer Geschäftigkeit ohne Zweck und Ziel, Sorglosigkeit und Vergnügen unnöthigen Arbeiten verziehen, die unsern Mut ermüdet und die Schärfe unseres Denkens abgestumpft hätten. Wir hatten unter Lachen, Rauchen und Spazierengehen den sozialen Zustand analysiert, deßhalb waren unsere Betrachtungen und Gespräche nicht minder weise, nicht minder tief.

Juste, um den sich Niemand und der sich um Niemand bekümmerte,, war mit fünfundzwanzig Jahren ein tiefer Politiker, ein Mann von

merkwürdiger Geschicklichkeit, die entfernten Beziehungen zwischen den Ereignissen der Gegenwart und der Zukunft aufzufassen. Im Jahr 1831 sagte er mir Alles voraus, was geschehen mußte und wirklich geschah: die Verschwörungen, die Herrschaft des Geldes, den Mangel an Intelligenz, in den höheren Sphären, den Überfluß an Talent in den niederen, wo der schönste Mut unter der Zigarrenasche erlischt. Was sollte er werden? Seine Freunde wollten einen Arzt aus ihm machen. Arzt werden, heißt das nicht zwanzig Jahre auf Kundschaft warten? Wissen Sie, was aus ihm geworden ist? Nein. Nun, er ist Arzt, aber er hat Frankreich verlassen, er ist in Asien. In diesem Augenblick erliegt er vielleicht den Anstrengungen in einer Wüste; er stirbt vielleicht unter den Streichen einer barbarischen Horde, oder vielleicht ist er der Premierminister eines indischen Fürsten. Mein Beruf ist die Thätigkeit. Als ich mit zwanzig Jahren die Schule verließ, ward es mir verboten, unter anderen Bedingungen Militär zu werden, als wenn ich gemeiner Soldat würde, und erschreckt durch die traurige Aussicht, die der Stand eines Advokaten darbietet, erwarb ich, mir die nötigen Kenntnisse, um Seemann zu werden. Ich ahme Juste nach, ich verlasse Frankreich, wo man, um sich eine Stelle zu erringen, Zeit und Kraft verschwenden die man zu höheren

Leistungen nötig hat. Ahmt mir nach, meine Freunde, ich gehe dahin, wo man sich sein Schicksal nach Gefallen selbst schaffen kann.

Diese großen Entschlüsse wurden kaltblütig in jener kleinen Stube des Hauses in der Straße Corneille gefaßt, zur selben Zeit, wo man den Ball Musard besuchte, den hübschen Mädchen schön that, und ein thörichtes und scheinbar unbekümmertes Leben führte. Unsere Entschlüsse, unsere Reflexionen schwankten lange. Marcas, unser Nachbar, war gewissermaßen der Führer, der uns an den Rand des Abgrundes leitete und uns zum Voraus zeigte, was unser Schicksal seyn werde, wenn wir uns den Lauf ließen.

Unser erstes Zusammentreffen mit Marcas war für uns blendend. Wenn wir vor dem Mittagessen aus unserer Vorlesung kamen, gingen wir in unser Zimmer und blieben hier einen Augenblick, um gegenseitig aufeinander zu warten und uns zu befragen, ob unsere Plane für den Abend keine Änderung erfahren hätten. Eines Tages um vier Uhr sah Juste Marcas aus der Treppe und ich auf der Straße. Es war im November und Marcas hatte keinen Mantel; er trug Schuhe mit dicken Sohlen, lange tuchene Beinkleider, einen bis zum Hals zugeknöpften Rock, eine schwarze Cravatte und sah beinahe militärisch aus. Die Tracht hatte

nichts Außerordentliches, aber sie paßte gut zum Gang und zur Physiognomie des Mannes. Mein erster Eindruck bei seinem Anblick war weder Überraschung, noch Staunen, noch Traurigkeit, noch Interesse, noch Mitleid, sondern eine Neugierde, die von allen jenen Gefühlen etwas hatte. Er ging langsam, in einem Schritte, der tiefe Schwermut andeutete, den Kopf vorgebeugt, nicht so gesenkt, wie wir es bei Leuten sehen, die ein böses Gewissen haben. Sein großer Kopf, der Schätze zu enthalten schien, die für den größten Ehrgeiz hinreichen, hatte das Ansehen, als wäre er mit Gedanken beladen; er beugte sich unter dem Gewichte eines sittlichen Schmerzes, aber es war nicht die leiseste Spur von Gewissensbissen in seinen Zügen zu lesen. Sein Gesicht läßt sich durch ein einziges Wort bezeichnen. Einer bekannten Ansicht zu Folge hat jedes menschliche Gesicht eine Ähnlichkeit mit einem Thiere. Das Thier des Marcas war der Löwe. Seine Haare glichen einer Mähne, seines Nase war kurz, platt gedrückt und gespalten wie die eines Löwen, seine Stirne war, wie die eines Löwen, von einer tiefen Furche bezeichnet. Endlich seine bärtigen Backenknochen, die bei der Magerkeit seines Gesichtes stark hervortraten, sein ungeheurer Mund und seine hohlen, gelblichen Wangen gaben dem

ganzen Ausdruck seines Wesens etwas Stolzes. Dieses beinahe furchtbare Gesicht war von zwei Lichtern beleuchtet, zwei schwarzen Augen, die ungemein sanft, ruhig, tief und genußreich waren. Wenn der Ausdruck erlaubt ist, möchte ich sagen, seine Augen blickten gedemütigt. Marcos fürchtete sich umherzublicken, weniger für sich als für diejenigen, auf denen er seinen bezaubernden Blick ruhen ließ; er besaß eine Gewalt und wollte sie nicht gebrauchen, er scheute die Vorübergehenden und zitterte davor, bemerkt zu werden. Es war nicht Bescheidenheit, sondern Resignation, nicht christliche Resignation mit christlicher Liebe verbunden, sondern eine Resignation, welche durch die Vernunft angeraten ist. Dieser Blick konnte zuweilen blitzen, aus diesem Munde mußte eine Donnerstimme hervorschallen, er hatte viele Ähnlichkeit mit dem Munde Mirabeau's.

»Ich habe so eben aus der Straße einen merkwürdigen Mann gesehen«, sagte ich zu Juste beim Eintreten.

»Das muß unser Nachbar seyn«, antwortete Juste, der wirklich auch den Mann schilderte, dem ich begegnet war. »Ein Mann, der wie ein Kellerwurm lebt, mußte so aussehen«, sagte er am Schluss.

»Welche Niedrigkeit und welche Größe!«

»Die eine ist die Ursache der andern.«

Wie viele vernichtete Hoffnungen! wie viele fehlgeschlagene Entwürfe! — Sieben Stunden lange Ruinen, Obeliskten, Paläste, Thürme, die Ruinen von Palmyra in der Wüste, sagte Juste mit Lachen.

Wir nannten unsern Nachbar die Ruinen von Palmyra. Als wir ausgingen um in der dunkeln Restauration in der Straße Laharpe zu Mittag zu essen, wo wir abonniert waren, fragten wir nach dem Namen des Bewohners von Nro. 37, und hörten den seltsamen Namen Z. Marcas. Wie Kinder, die wir auch waren, wiederholten wir über hundert Male, und mit sehr verschiedenem komischen und tragischen Betonungen, diesen Namen.

Die Sache beschäftigte uns lebhaft. Anstatt zu schwärmen, kehrten wir beide mit einem Romane nach Hause zurück. In der Stille unserer Mansardzimmerchen hörten wir das gleichmäßige Geräusch, das durch das Atemholen eines Schlafenden hervorgebracht wird.

»Er schläft«, sagte ich zu Juste, als ich es zuerst bemerkte.

»Um sieben Uhr!« antwortete mir der Doctor.

Diesen Beinamen hatte ich Juste gegeben, der mich dagegen Siegelbewahrer nannte.

»Man muß sehr unglücklich seyn, um so zu schlafen, wie unser Nachbar«, sagte ich, und sprang auf unsere Commode mit einem großen Messer, an welchem sich ein Korkzieher befand. Ich machte eben am Verschlage ein rundes Loch von der Größe seines Fünfsousstückes. Ich hatte nicht daran gedacht, daß er kein Licht hatte, und als ich mein Auge an die Öffnung brachte, sah ich nur Finsternis. Als wir gegen 1 Uhr früh unsere Romane zu Ende gelesen hatten, und zu Bette gingen, hörten wir bei unserem Nachbar Geräusch, er stand auf, und steckte mit einem Phosphor-Feuerzeug sein Licht an. Ich stieg wieder, auf die Commode. Ich sah jetzt Marcas an seinem Tische, mit dem Abschreiben von Akten beschäftigt. - Sein Zimmer war um die Hälfte kleiner, als das unsrige, das Bett stand in einer Vertiefung neben der Thüre. Das Zimmer hatte keinen Kamin, sondern einen kleinen weiß porcellanen Ofen mit grünen Flecken, dessen Rohr auf das Dach hinausging. Das Fenster hatte schlechte, rothe Vorhänge. Ein Sessel, ein Tisch und ein elender Nachttisch war das ganze Mobilier. Sein Tischtuch war ein großer Anschlag. Das Papier über den Wänden war grässlich. Es war augenscheinlich, daß hier nur Bediente wohnten, ehe Marcas hierher zog.

»Was hast Du?« fragte mich der Doctor, als er mich

herabsteigen sah.

»Sieh selbst!« antwortete ich ihm.

Des andern Morgens um neun Uhr war Marcas zur Ruhe gegangen. Er hatte eine Cervelatwurst gefrühstückt; wir sahen die Überreste dieser uns wohlbekannten Speise unter Brosamen auf einem Teller. Marcas schlief; erst gegen elf Uhr wachte er wieder auf. Er machte sich wieder an das Abschreiben. Als wir ausgingen, fragten wir nach dem Preise des Zimmers, und erfuhren, daß es monatlich 15 Francs koste. Nach einigen Tagen kannten wir die Existenz von Z. Marcas ganz genau. Er schrieb ab nach dem Bogen für einen Copialunternehmer im Gerichtshofe *Saint-Chapelle*; er arbeitete die halbe Nacht hindurch; nachdem er von sechs bis zehn Uhr geschlafen hatte, begann er wieder, schrieb bis drei Uhr, dann ging er aus, um seine Arbeiten noch vor dem Mittagessen an den Ort ihrer Bestimmung zu tragen, und speiste in der Straße **Michel-le-comte** bei Miserai zu Mittag um neun Sous. Dann kehrte er zurück, und legte sich um sechs Uhr zu Bette. Es wurde uns bewiesen, daß Marcas nicht fünfzehn Sätze monatlich sprach; er redete mit Niemand, und sprach auch mit sich selbst in einer elenden Mansarde kein Wort.

»In der That, die Ruinen von Palmyra sind

schauderhaft still«, rief Juste.

Dieses Schweigen eines Mannes, dessen Äußeres so imposant war, hatte etwas tief Bedeutungsvolles. Oft, wenn wir ihm begegneten, tauschten wir mit ihm sinnvolle Blicke, aber es folgte ihnen kein Wort. Unmerklich wurde dieser Mann der Gegenstand einer innigen Bewunderung, ohne daß wir uns die Ursache derselben erklären konnten. Waren es seine einfachen Sitten? diese klösterliche Regelmäßigkeit, diese einsiedlerische Mäßigkeit, diese geisttötende Arbeit? Nachdem wir lange in den Ruinen von Palmyra spazieren gegangen waren, vergaßen wir sie, wir waren so jung! Dann kam der Carneval, dieser Pariser Carneval, der den alten venezianischen bald verdunkeln, und in einigen Jahren ganz Europa nach Paris ziehen wird, wenn Policei-Präfecten nichts dagegen haben.

Dieser fröhliche Carneval führte, wie bei allen Redouten, ein großes Elend herbei. Alle Luxus-Artikel hatten wir weggegeben; wir hatten unsere doppelten Kleider, unsere doppelten Stiefel, unsere doppelten Westen, kurz Alles, was wir doppelt hatten, verkauft. Wir aßen Brot und Wurst, wir gingen nur mit Vorsicht aus, wir hatten uns an die Arbeit gemacht, wir waren zwei Monate Hausmiete schuldig, und waren überzeugt, daß jeder beim Portier eine Note

hatte von mehr als sechzig bis achtzig Zeilen, und im Gesamtbetrage von vierzig bis fünfzig Franken. Wir stiegen nicht mehr trotzig und fröhlich die Treppe hinab, wir sprangen sie oft mit einem Sprunge auf die Straße. An dem Tage, an welchem der Tabak für unsere Pfeifen ausging, bemerkten wir, daß wir seit einigen Tagen keine Butter mehr zu unserem Brote aßen; das Elend war unbeschreiblich.

»Keinen Tabak mehr!« sagte der Doctor.

»Keinen Mantel mehr!« antwortete der Siegelbewahrer.

»Keinen Tabak mehr! Siegelbewahrer!« wiederholte Juste.

»Nun, so will ich ein Anlehen bei den Freunden machen, die ihre Capitale nicht erschöpft haben.«

»Was wirst Du finden?«

»Was finden? Zehn Franken!« antwortete ich mit Stolz.

»Marcas hatte alles gehört; es war Mittag; er klopfte an die Thüre, und sagte: »Meine Herren, hier ist Tabak, Sie werben mir ihn bei erster Gelegenheit zurückgeben.«

Wir waren überrascht, nicht durch das Anerbieten, das wir annahmen, sondern durch den Reichtum, die Tiefe und Fülle des Organs, das nur mit der vierten

Saite ans Paganini's Geige verglichen werden kann. Er verschwand, ohne unsern Dank zu erwarten. Wir blickten uns an. Juste und ich, und schwiegen stille. Hilfe zu erhalten von Einem, der augenscheinlich noch ärmer war, als wir! Juste schrieb an alle seine Verwandten, und ich ging, um ein Anlehen aufzubringen. Ich erhielt zwanzig Franks von einem Landsmann. Zu jener unglücklichen, guten Zeit war das Spiel noch erlaubt, und die jungen Leute setzten Weniges auf die Wage, um einige Geldstücke zu gewinnen. Mein Landsmann hatte durch einen Matrosen von Constantinopel türkischen Tabak erhalten, er gab mir gerade so viel davon, als wir von Z. Marcas erhalten hatten. Ich brachte die reiche Ladung in den Hafen, und im Triumphe gaben wir dem Nachbar türkischen Tabak für seinen Corporal zurück.

»Sie wollten mir nichts schuldig bleiben«, sagte er, »Sie geben mir Gold zurück für Kupfer, Sie sind Kinder, gute Kinder . . . «

Die drei Sätze, in verschiedenem Tone gesprochen, wurden verschieden akzentuiert. Die Worte waren nichts; aber die Akzente! Die Akzente machten uns plötzlich zu langjährigen Freunden. Marcas hatte seine Abschriften verborgen, als er uns kommen hörte; wir sahen ein, daß es undelicat wäre, wenn wir von seinen

Existenzmitteln sprechen würden, und wir schämten uns, ihn beobachtet zu haben. Sein Kasten war offen, es war nur ein Hemd darin, eine weiße Cravatte und ein Rasiermesser. Dieses Rasiermesser ließ mich erbeben. Ein Spiegel, der hundert Sous werth seyn konnte, hing neben dem Fenster. Die einfachen, spärlichen Bewegungen des Mannes hatten etwas Großartiges, wir blickten uns an, der Doctor und ich, wie um uns gegenseitig anzusehen, was wir antworten sollten. Als Juste mich verlegen sah, nahm er das Wort, und fragte:

»Sie beschäftigen sich wohl mit Literatur?«

»Davor habe ich mich wohl gehütet!« versetzte Marcas, »ich« wäre nicht reich genug dazu.«

»Ich glaubte«, sagte ich zu ihm, »nur die Poesie allein wäre im Stand, Jemanden eine so geringe Wohnung anzuweisen, als Sie haben.«

Diese meine Reflexion lockte ihm ein Lächeln ab, und dieses Lächeln gab seinem gelblichen Gesichte etwas Anmuthiges.

»Der Ehrgeiz ist furchtbar peinigend für die, welche keinen Erfolg haben. Sie, die Sie das Leben erst beginnen, gehen Sie auf der betretenen Straße, streben Sie nicht zu hoch, sonst sind Sie verloren.«

»Sie raten uns, zu bleiben, was wir sind«, sagte

lächelnd der Doctor.

Er bot uns von dem Tabak, den wir ihm gebracht hatten, indem er uns einlud, eine Pfeife mit ihm zu rauchen; der Doctor holte, unsere Pfeifen, Marcos stopfte die seinige, und setzte sich dann, seinen Tabak mit sich nehmend, auf unser Zimmer, denn auf dem seinigen hatte er nur einen Stuhl und seinen Lehnstuhl. Leicht, wie ein Eichhörnchen, verschwand Juste, und erschien wieder mit einem Kellner, der drei Flaschen Bordeaux, Käse und Brot brachte.

»Gut«, sagte ich zu mir selbst, »ohne mich um einen Sous zu verrechnen, gerade fünf Franken.«

»Richtig!« feierlich legte Juste hundert Sous auf den Kamin.

Zwischen dem Menschen in der Gesellschaft, und dem Menschen, der ein Naturleben führt, gibt es unberechenbare Unterschiede. Einmal gefangen, starb Toussaint Louverture, ohne ein Wort hervorzubringen. Einmal aus seiner Insel, mußte Napoleon plaudern und schwatzen, wie eine Elster; er wollte sich erklären. Z. Marcos beging, aber nur zu unserem Vortheil, denselben Fehler. Das Stillschweigen und die ganze Majestät, die darin liegt, findet sich nur bei den Wilden. Es gibt keinen Verbrecher, der, wenn er seine Geheimnisse mit seinem Kopfe in den rothen Korb

fallen lassen könnte, nicht das rein soziale Bedürfnis fühlte, sie zuvor Jemand mitzuteilen.

Folgendes erzählte uns Marcos an jenem Morgen, bei Tabak, Wein und Käse. Der Tabak ging ganz auf. Zuweilen ließen die Fiaker und Omnibus ihre dumpfe Töne bis zu uns erschallen, wie um zu beweisen, daß Paris noch existiere.

Seine Familie war von Vitré, sein Vater und seine Mutter lebten von 1500 Franken Rente. In einem Seminar hatte er kostenfrei seine Studien gemacht; er hatte sich geweigert, Priester zu werden; er hatte einen angemessenen Ehrgeiz, und war, zwanzig Jahre alt, zu Fuß nach Paris gekommen, mit 200 Franken. Er hatte das Rechtsstudium vollendet, indem er immer dabei als erster Schreiber bei einem Sachwalter diente. Er war Doktor der Rechte, hatte die französische Jurisprudenz und das römische Recht mit größtem Erfolg studiert, und konnte den berühmtesten Advokaten Rede stehen. Er hatte Menschen und Verhältnisse in fünf Hauptstädten beobachtet, in London, Berlin, Wien, Petersburg und Constantinopel. Keiner verstand besser als er die Vorgänge in den Kammern. Er hatte fünf Jahre lang die Kammerverhandlungen für ein Tagblatt geschrieben. Er improvisierte, er sprach bewunderungswürdig, und konnte lange fortreden mit seiner anmutigen, tiefen

Stimme, die uns in die Seele gedrungen war. Durch die Erzählung seiner Lebensgeschichte bewies er uns, daß er ein großer Redner war; er erinnerte an Berryer durch die Wärme, durch die Bewegungen, die seine Rede begleiteten; er erinnerte an Thiers durch seine Feinheit und Gewandtheit.

Marcas hatte Alles gelernt, was ein wahrhaft gebildeter Mann wissen muß; daher war sein Erstaunen außerordentlich, als er Gelegenheit hatte, die tiefe Unwissenheit der Emporkömmlinge in Frankreich, in Beziehung auf die Politik, kennen zu lernen. Die Natur hatte Alles an ihn verschwendet, was man sich durch Fleiß nicht erringen kann; einen durchdringenden Verstand, Selbstbeherrschung, schnelles Urteil, Gewandtheit des Geistes und Entschlossenheit.

Bei der politischen Presse war also Marcas sein Platz angewiesen. Arm, und daher nicht wählbar, mußte er sich auf andere Weise auszeichnen. Er entschloß sich zu einem Schritte, der einem solchen Manne am meisten Mühe kostet, sich nämlich einem reichen und ehrgeizigen Abgeordneten unterzuordnen, für den er arbeitete. Ein neuer Bonaparte, suchte er sich seinen Barras. Er leistete außerordentlich viel, er leistete es in der Hoffnung, der Mann werde ihn in die Lage setzen, gewählt zu werden. Marcas wünschte nur

ein Darlehen, um sich ein Haus in Paris zu kaufen, um damit der Forderung des Gesetzes entsprechen zu können. König Richard suchte nur ein Pferd.

Jener Mensch existiert nur durch Marcas, aber er hat gerade Verstand genug, um den Werth seines Factotums zu würdigen, um einzusehen, daß Marcas, einmal angekommen, als notwendig bleiben mußte, während man ihn in die Colonien des Luxemburg versetze. Er entschloß sich daher, dem Weiterkommen Marcas die unbesiegbarsten Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und verbarg diesen Entschluß unter den Phrasen und Formeln der innigsten Verehrung. Wie alle kleinen Geister verstand er trefflich zu heucheln; mit der Zeit wurde er noch heimischer auf dem Felde der Undankbarkeit: er mußte Marcas tödten, um nicht von ihm getötet zu werden. Diese zwei, scheinbar so innig verbundenen Menschen, haßten einander, sobald der Eine den Andern getäuscht hatte. Der Staatsmann kam in's Ministerium, Marcas blieb auf der Oppositionsseite, um zu verhindern, daß sein Minister angegriffen werde, und durch einen geschickten Streich wußte er ihm die Lobredner der Opposition zuzuwenden. Um sich der Belohnung seines Beschützers zu entledigen gab der neue Minister dann vor, es wäre zu auffallend, einen Oppositionsmann plötzlich anzustellen. Marcas hatte mit Sicherheit auf

eine Stelle gerechnet, um durch eine Heirath die Wählbarkeit zu erhalten, die er so sehr wünschte. Er war 32 Jahre alt, und die Auflösung der Kammer nahte heran. Als er den Minister so auf der That der Wortbrüchigkeit ertappte, stürzte er ihn, oder trug wenigstens sehr zu seinem Falle bei. Jeder gefallene Minister muß, um wieder zur Gewalt zukommen, sich furchtbar zeigen; dieser Mann, der sich in einer sichern Stellung geglaubt hatte sah jetzt sein Unrecht ein. Er gestand es, und gab Marcas, der sich während des Kampfes verschuldet hatte, ein kleines Geschenk an Geld. Er hielt das Journal, an welchem Marcas arbeitete, aufrecht, und gab die Leitung desselben an Marcas.

So sehr ihn Marcas verachtete, gab er sich dennoch dazu her, in Verbindung mit dem gestürzten Minister zu stehen. Er entwickelte nur die Hälfte seiner Fähigkeiten und Talente, und das neue Ministerium fiel. Marcas, der mit mehren Abgeordneten bekannt wurde, leitete diese wie Werkzeuge, und ließ bei ihnen einen tiefen Eindruck zurück. Sein Schützling wurde wieder Minister, und das Journal wurde ministeriell. Der Minister vereinigte das Blatt mit einem andern, um nun Marcas zu vernichten, der bei dieser Verschmelzung seine Rolle einem reichen Concurrenten abtreten mußte, dessen Name bekannt

war, und der schon den Fuß im Steigbügel hatte. Marcos fiel in die äußerste Dunkelheit zurück: sein hoher Schützling wußte recht gut, in welchen Abgrund er ihn stürzte. Wo sich hinwenden? Die ministeriellen Journale, unter der Hand gewarnt, wollten nichts mehr von ihm. Die Oppositionsjournale wollten ihn ebenfalls nicht aufnehmen. Er konnte weder zu den Republikanern, noch zu den Legitimisten gehen, zwei Parteien, deren Triumph der Umsturz der bestehenden Ordnung ist.

Die Ehrgeizigen lieben die Thätigkeit, sagte er uns lächelnd. Er lebte von einigen Artikeln über kommerzielle Angelegenheiten. Er arbeitete an einer jener Encyklopädien, welche aus Spekulation, nicht der Wissenschaft zu Liebe, herausgegeben worden. Er gründete sich endlich sein Journal, das nur zwei Jahre bestehen sollte, das aber die Reduktion von Marcos selbst nötig machte. Er erneute jetzt seine Bekanntschaft mit den Feinden des Ministers; er konnte zur Partei gehen, welche den Sturz des Ministers wollte; ließ er seine Mine springen, so war das Ministerium gestürzt.

Das Journal Marcos' war seit sechs Monaten gestorben; er hatte nirgends eine Rolle finden können. Man gab ihn für einen gefährlichen Menschen aus. Die Verleumdung fraß an ihm; er hatte so eben durch

einige Journalartikel und ein Pamphlet eine ungeheure Operation in den Finanzen und der Industrie vernichtet. Man kannte ihn als das Organ eines Bankiers, der, wie man sagte, ihn reich bezahlt habe, und von dem er ohne Zweifel noch einige Gefälligkeit erwartete für seine Ergebenheit. Der Menschen und Verhältnisse überdrüssig, durch einen fünfjährigen Kampf ermüdet, hatte er sich dann, niedergedrückt durch die Notwendigkeit, Brot, statt einen festen Boden sich zu gewinnen, trostlos über den Einfluß der Thaler auf die Gedanken, dem tiefsten Elend preisgegeben, in seine Mansarde zurückgezogen, wo er sich täglich dreißig Saus verdiente, eine Summe die gerade nötig war, um die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten. Er las noch die Journale, um auf dem Laufenden zu bleiben. Ohne Zweifel dachte er nach über den Plan eines neuen Angriffs, vielleicht übte er sich in der Vorstellung, und strafte sich selbst für seine Fehler durch ein pythagoräisches Schweigen. Er gab uns keine Gründe seines Betragens.

Nachdem wir uns gegenseitig ausgesprochen hatten, gingen wir alle drei noch vor dem Mittagessen, trotz der Kälte, im Garten des Luxemburg spazieren. Während dieses Spaziergangs kamen wir in unserer ernstesten Unterhaltung auf die schwierigsten Punkte der jetzigen Politik zu sprechen. Jeder gab seine

Bemerkungen, seine Scherze wie seine Grundsätze. Es war nicht mehr vom Lebens in seinen gewissen Verhältnissen die Rede, wie vorher, es wurde jetzt ein Gespräch, in welchem zwei ununterrichtete junge Leute unter der Leitung eines talentvollen und erfahrenen Mannes sich über ihre Zukunft aufzuklären suchten.

Dieser Tag klang noch lange andauernd bei uns nach. Marcas befestigte uns im Entschlusse, Frankreich zu verlassen, wo das Talent unter der Mittelmäßigkeit erstickt. Wir speisten zusammen in der Straße Laharpe. Wir hatten von heute an noch mehr Verehrung für ihn; er leitete von heute an unsere Ideen. Er wußte Alles, und Alles *gründlich*. Oft wachten wir mit ihm bei der Lampe; er schrieb uns einige Memoiren, welche treffliche Fingerzeige enthalten.

Marcas war, wie wir auch, nach und nach in das bitterste Elend gekommen; er hatte wohl täglich zu leben, aber er hatte kein Weißzeug, keine Kleidung, keine Schuhe. Er machte sich nicht besser, als er war, er hatte von Luxus geträumt, wenn er von Macht geträumt hatte. In diesen Tagen des Elends erschien uns Marcas groß, ja furchtbar; es lag etwas Erschreckendes in seinem Blicke, der aus der gewöhnlichen in eine andere Welt sah. Er war für uns

ein Gegenstand des Studiums und der Bewunderung; denn die Jugend fühlt das Bedürfniß der Bewunderung; sie fühlt sich gedrungen, sich unterzuordnen unter Männer, die sie als würdige erkannt. Unser Staunen wurde besonders erregt durch seine Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht. Kein Weib hatte je sein Leben beunruhigt. Als wir auf diesen beständigen Gegenstand des Gesprächs von Franzosen zu reden kamen, sagte er nur: »Sie sind zu theuer.« Er sah den Blick, den Juste und ich mit einander tauschten, und wiederholte dann: »ja, zu theuer. Das Weib, das man *kauft*, und dieses ist das wohlfeilste, will viel Geld; das, welches sich hingibt, nimmt unsere ganze Zeit in Anspruch. Das Weib erstickt jede Thätigkeit, jeden Ehrgeiz; Napoleon hat den Weibern die Rolle angewiesen, die ihnen gebührt. In dieser Beziehung war er groß; die verderblichen Liebhabereien Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. waren ihm fern; aber dennoch liebte er in der Stille.«

Wir erkannten, daß Marcos, wie Pitt, der sich England zur Frau nahm, Frankreich in seinem Herzen trug. Er war in dieser Beziehung abgöttisch; alle seine Gedanken waren für das Vaterland! Die Wuth darüber, daß er das Heilmittel für dasselbe im Kopfe habe und es nicht anwenden könne, nagte beständig an ihm.

Eines Abends war Juste und ich beschäftigt und in tiefer Stille. Marcas hatte sich wieder erhoben, um an seinen Copien zu arbeiten, denn unsere Dienste hatte er, unserer dringenden Bitten ungeachtet, verschmäht. Wir hatten ihm angeboten, ihm im Abschreiben zu helfen, so daß er nur ein Drittheil zu besorgen gehabt hätte, allein er war zornig geworden, und so standen wir davon ab. — Dieses Abends nun hörten wir ein Geräusch von eleganten Stiefeln in unserem Korridor, wir wandten uns um und sahen uns an. Man klopft an Marcas Thüre, der stets seinen Schlüssel stecken ließ. Wir hörten die Stimme unseres großen Mannes! »Herein!« Hierauf: »Sie hier, mein Herr?«

»Ich selbst, versetzte der frühere Minister, der Diocletian des unbekanntenen Märtyrers.«

Unser Nachbar und dieser sprachen eine Zeitlang leise mit einander; auf einmal brach Marcas, dessen Stimme halb gehört worden war, wie es bei einem Gespräche geschieht, in welchem der Eine zuerst Thatsachen auseinandersetzt und erzählt, heraus und sprach:

»Sie würden über mich lachen, wenn ich Ihnen glauben würde. Es gibt zwar keine Jesuiten mehr, aber der Jesuitismus ist ewig. Sie sind nicht ehrlich, weder in Ihrem Machiavellismus, noch in Ihrer Großmuth.

Sie verstehen zu rechnen, aber man weiß nicht, auf was man bei Ihnen rechnen soll. Sie kommen und bitten mich um meine Unterstützung; aber Sie haben mich zweimal betrogen, zweimal hatte ich Sie gestürzt, das wissen Sie. Dies zum dritten Male verlangen, das wäre eine ernsthafte Sache. Ich würde mich tödten wenn ich mich wieder übertölpeln ließe, denn ich würde an mir selbst verzweifeln; nicht Sie wären der Schuldige, sondern ich.«

Wir hörten jetzt die demüthigsten Worte, die wärmsten Schwüre, daß er das Land nicht seiner überlegensten Talente berauben wolle. Man sprach von Vaterland, Marcas ließ ein bedeutungsvolles oh, oh, hören; er verspottete seinen angeblichen Patron. Der Staatsmann wurde bestimmter, er erkannte die Überlegenheit seines früheren Ratgebers an, er machte sich verbindlich, ihn zum Abgeordneten zu machen, er bot ihm eine hohe Stelle an und ordnete sich ihm völlig unter. Er war in der neuen Ministercombination, und wollte nicht zur Gewalt kommen, ohne daß Marcas eine seinen Verdiensten angemessene Stelle erhielte.

Marcas lehnte sie ab.

»Ich war bis jetzt noch nicht im Stande, meine Verbindlichkeiten zu erfüllen; dieß ist eine

Gelegenheit, meine Versprechungen halten zu können, und Sie rauben mir dieselbe.«

Marcas antwortete auf diese letzte Phrase nicht. Wir hörten das Geräusch der Stiefel auf dem Korridor und auf der Treppe verhallen.

»Marcas! Marcas!« riefen wir beide und stürzten in sein Zimmer, »warum ablehnen? Er meinte es ehrlich, seine Bedingungen sind ehrenvoll; überdieß werden Sie ja die Minister sehen.«

In einem Augenblick sagten wir hundert Gründe; der Ton des künftigen Ministers war wahr, ohne ihn gesehen zu haben, hatten wir erkannt, daß er nicht lüge.

»Ich habe keine Kleider«, antwortete Markus.

»Zählen Sie auf uns«, sagte Juste, indem er mich ansah.

Marcas hatte den Mut uns zu vertrauen. Ein Blitz leuchtete aus seinen Augen, er fuhr mit der Hand in die Haare über die Stirn, mit jener Bewegung, die einen Glauben an das Glück ausdrückt, und jetzt stand ein Mann vor uns, der uns unbekannt war, Marcas in seiner Verklärung, der Geist in seinem Element, der Vogel, der der Luft, der Fisch, der dem Wasser zurückgegeben ist. Wir verließen ihn.

»Ach!« sagte ich zum Doctor, »wir haben

versprochen, aber wie, wollen wir es angreifen?«

»Schlafen wir darüber«, antwortete Juste, »morgen früh wollen wir uns dann unsere Gedanken mitteilen.«

Den andern Morgen früh machten wir den Spaziergang in's Luxemburg.

»Was hast Du gefunden?« fragte mich Juste.

»Nun, ich habe das Mittel, um eine ganze Kleidung auf Kredit zu erhalten.«

»Bei wem?«

»Bei Humann.«

»Wie dieß?«

»Humann, mein Lieber, geht nie zu seinen Kunden, die Kunden gehen zu ihm, so daß er nicht wissen kann, ob ich reich bin, er weiß nur, daß ich elegant bin; ich will Ihm sagen, ein Oheim aus der Provinz sey zu mir gekommen, dessen Gleichgültigkeit in Beziehung auf die Kleidung mich in der Gesellschaft, in der ich mich zu verheirathen gedenke, in große Verlegenheit setze. Er wäre nicht Humann, wenn er seine Rechnung vor drei Monaten senden würde.«

Der Doctor fand diesen Gedanken vortrefflich in einem Vaudeville, aber in der Wirklichkeit verwerflich und zweifelte am Erfolg. »Aber ich schwöre es Ihnen, Humann kleidete Marcos, und kleidete ihn so, wie ein Politiker gekleidet seyn muß.«

Juste gab Marcas zweihundert Franken, das Ergebniß von zwei aus Rechnung gekauften Uhren, die wir im Mont de Piété versetzt hatten. Marcas nahm Alles, ohne uns mehr dafür zu danken, als er schuldig war; er fragte nur nach den Mitteln, durch welche wir uns in den Besitz dieser Reichtümer gesetzt hatten. Wir brachten ihn hier zum letzten Male zum Lachen. Hier schwieg Carl, die Erinnerung schien ihn tief niederzudrücken.

»Nun«, rief man, »was ist aus ihm geworden?«

»Ich will es Ihnen in zwei Worten sagen, denn ich erzähle keinen Roman, sondern eine Geschichte. Wir sahen Marcas nicht mehr. Das Ministerium dauerte drei Monate, es fiel nach dem Schluss der Kammersitzung. Marcas kehrte ohne einen Sous zu uns zurück, von Arbeiten erschöpft. Er hatte den Charakter der Gewalt kennen gelernt, er kehrte zurück mit dem Keime des Nervenfiebers. Die Krankheit machte schnelle Fortschritte, wir pflegten ihn. Juste brachte den ersten Arzt des Hospitals herbei, in das er zu seiner Ausbildung eingetreten war. Ich, der ich das Zimmer jetzt allein bewohnte, war der aufmerksamste Krankenwärter; aber Sorgfalt, Wissenschaft, Alles war vergeblich. Im Januar 1838 fühlte Marcas selbst, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe. Er ließ nicht so viel zurück, um ihn zu beerdigen. Juste und ich

hatten viel Mühe, um ihm die Schande des Armenwagens zu ersparen, und wir beide allein folgten dem Leichenwagen Marcos, dessen Leichnam im Kirchhofe Monte Parnasse in die gemeinschaftliche Grube geworfen wurde.«

Wir betrachteten uns traurig, als wir diese Erzählung hörten, die letzte welche uns Carl Ravourdin erzählte, am Vorabend des Tages, an welchem er sich in Havre nach der Insel Java einschiffte. Wir kannten mehr als einen Marcos, mehr als ein Opfer dieses Interesses für die Politik, das mit Verrath oder Vergessenheit belohnt wurde.

– E n d e –